

Interviews

„Statistiken sind wie Laternenmasten für Betrunkene: Sie dienen mehr zur Unterstützung als zur Beleuchtung.“ (Unbekannt)

Es wäre ein Leichtes gewesen, anhand von Statistiken die Missstände in der Medizin und die Unzulänglichkeiten der Arbeitsbedingungen aufzuzeigen. Wie das obige Zitat vortrefflich beschreibt, hätten wir mit diesem Vorgehen ohne Zweifel die Tiefgründigkeit der Thematik verpasst und die Geschichten von Betroffenen nie zu erzählen vermögen. Wir schätzen uns glücklich, mit Dominique Lisa Birrer und Anna Wang zwei reflektierte und passionierte Ärztinnen gefunden zu haben, welche uns von ihren Erfahrungen im Gesundheitswesen berichtet haben. Insbesondere die Gegebenheit, dass Anna durch ihre Rolle als VSAO Co-Präsidentin Zürich und Dominique durch ihre klinische und forschende Tätigkeit am USZ mannigfaltige Perspektiven auf den Arztberuf bieten, verleiht den Gesprächen eine Strahlkraft, welche Licht von verschiedenen Seiten auf eine Laufbahn in der Medizin wirft. Wir hoffen, dass die Interviews Unklarheiten aufzuhellen vermögen, und Euch eine neue Sicht auf die Herausforderungen und Chancen dieses faszinierenden Berufes schenken.



Interview mit der Co-Präsidentin des VSAO Zürich Dr. med. Anna Wang

Anna Wang ist Co-Präsidentin des Zürcher VSAO (Verband Schweizerischer Assistenz- und Oberärzt*innen). In diesem Amt beschäftigt sie sich unter anderem mit Themen wie Arbeitsbedingungen, Chancengleichheit und rechtlichen Konflikten in der Medizin. In ihrer Haupttätigkeit arbeitet sie als Oberärztin in der Klinik für Plastische Chirurgie und Handchirurgie im Kantonsspital Aarau.

Anna, ein aktuelles Thema in der Medizin ist, dass viele Ärzte an ihre Grenzen stossen und unzufrieden mit ihrer Arbeit sind. Weshalb ist das so?

Die Gründe für die zunehmende Unzufriedenheit sind vielseitig. Zwei der wichtigsten Faktoren sind die Arbeitszeit und die Bürokratie. Der Arztberuf geht im Vergleich zu anderen Berufsgruppen mit einem

überdurchschnittlich hohen wöchentlichen Stundenpensum einher. So machen viele Ärzt*innen die Erfahrung, dass sie neben ihrer beruflichen Tätigkeit nicht genügend Zeit für ihr soziales Umfeld und ihre persönlichen Interessen finden. Zusätzlich entwickelt sich der Aufgabenbereich immer mehr in eine administrative Richtung. Dieser bürokratische Wandel hat dazu geführt,

dass die Sinnhaftigkeit vieler Tätigkeiten schwer zu erkennen ist, was von Ärzt*innen als unbefriedigend wahrgenommen wird.

Die NZZ hat im Winter einen Artikel über die Arbeitsbedingungen und Zufriedenheit der Assistenzärzt*innen veröffentlicht. Wie akkurat repräsentiert er die Situation?

Der Artikel bezieht sich auf die Antworten von über 4500 Assistenzärzt*innen. Abgesehen von einigen Störfaktoren kann man grundsätzlich davon ausgehen, dass eine Umfrage mit einer solch hohen Teilnehmerzahl die Gefühlslage der praktizierenden Assistenzärzt*innen repräsentativ darstellt. Der Artikel kann als Bestätigung angesehen werden, dass die Überbelastung und Unzufriedenheit ernstzunehmende Themen sind, welche einer Lösung bedürfen. Diese Erkenntnisse decken sich mit unseren Erfahrungen im Verband, dass die Assistenzarztzeit als sehr belastend erlebt wird.

Was sind konkrete Lösungsansätze, um die Zufriedenheit der Ärzte zu erhöhen?

Man sollte die Bedürfnisse der Assistenz- und Oberärztinnen differenziert betrachten. Den Assistenzärzten ist es zum Beispiel wichtig, eine hochwertige Ausbildung zu erhalten, die ihnen fachliche und menschliche Fortschritte ermöglicht. Die Arbeit sollte gleichzeitig in einem Rahmen stattfinden, welcher sich mit sozialen und anderweitigen Interessen verbinden lässt. Mit der 50 Stundenwoche hat man den ersten Schritt in die richtige Richtung gemacht. Für die Oberärzt*innen hingegen sind Wertschätzung und Förderung zentrale Anliegen. Sie wollen für ihre Arbeit und ihre Verantwortung Anerkennung erfahren und zugleich berufliche Aussichten aufgezeigt bekommen, welche ihren Karrierezielen gerecht werden.

Wer ist dafür verantwortlich, diese Lösungsansätze umzusetzen?

Von aussen betrachtet ist es leicht, zu sagen, die Klinikleitung stehe in der Verantwortung, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Ich mache allerdings auch immer wieder die Beobachtung, dass von der Klinikführung viel gefordert wird und der eigene Beitrag dabei vergessen geht. Wenn man weniger arbeiten möchte, muss man auch persönlich bereit sein, proaktiv zu handeln und gut vorbereitet zur Arbeit zu erscheinen.

Wie unterscheidet sich die Arbeit von den Assistenz- zu den Oberärzt*innen?

Meiner Erfahrung nach sind dies zwei sehr unterschiedliche Tätigkeiten. Mir gefällt die Oberarztstätigkeit bisher deutlich besser. Ich führe dies

darauf zurück, dass man als Oberärztin weniger Administration macht und näher am Patienten ist. Ich gehe fast jeden Tag zur Arbeit mit dem Gedanken «Cool, dass ich das mache. Dieser Job macht Spass!». In

Es empfiehlt sich daher, sich früh bewusst zu machen, dass die Medizin zwar ein wunderbarer Beruf ist, welcher aber mit einer Zerreihsprobe startet.

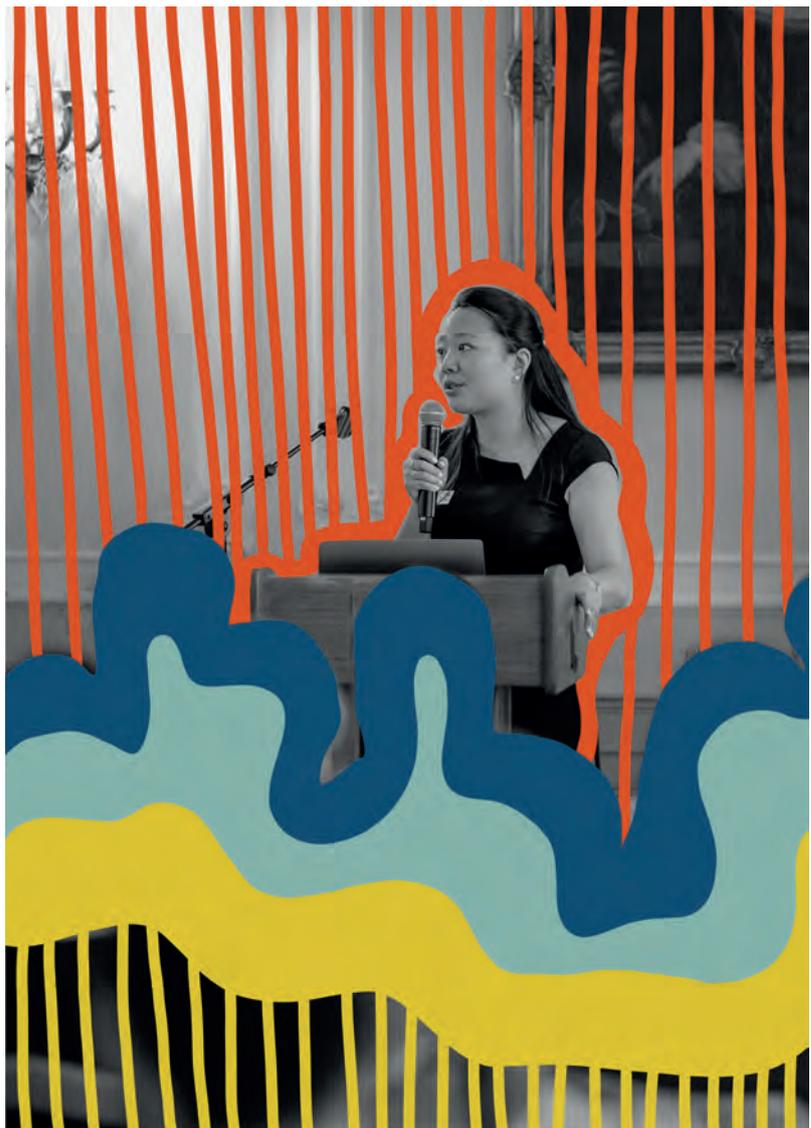
meiner Assistenzarztzeit war es nicht immer so. Diese Diskrepanz deckt sich auch mit den Erfahrungen aus dem VSAO. Es gibt viele Assistenzärztinnen, welche ihren Beruf kurz

vor dem Fachartztitel hinschmeissen wollen und mit einem Ausstieg liebäugeln. Es empfiehlt sich daher, sich früh bewusst zu machen, dass die Medizin zwar ein wunderbarer Beruf ist, welcher aber mit einer Zerreihsprobe startet. Zielstrebigkeit, Engagement und Durchhaltevermögen sind definitiv gefragt.

Es besteht ein Konsens, dass zu viel Bürokratie von Medizinern verrichtet werden muss. Ändern tut sich wenig. Weshalb?

Es ist eine Tatsache, dass die Ärztinnen zu viel administrative Aufgaben ausführen müssen. Leider sind viele dieser Aufgaben im digitalisierten Gesundheitswesen nicht mehr wegzudenken. Denn sie dienen dazu, den Betrieb zu organisieren, die Finanzen zu verwalten und die Arbeit zu dokumentieren.

Meiner Meinung nach gibt es zwei



Ansätze, um die bürokratische Last zu verringern: Einerseits besteht die Möglichkeit, die Administration an Personal zu delegieren, welches gezielt für diese Aufgaben ausgebildet ist. Andererseits ist es wichtig, dass die Dokumentation effizient durchgeführt werden kann. Eine funktionierende technische Infrastruktur mit modernen Geräten ist in dieser Hinsicht unentbehrlich. Bei beiden Punkten muss der Betrieb jedoch bereit sein, Geld in die Hand zu nehmen. Ansonsten wird sich nichts ändern.

Was ist wichtig bei der Karrierewahl? Und wie sehr soll die «Work/Life-Balance» bei dieser Entscheidung beachtet werden?

Man erhält von der jüngeren Generation den Eindruck, dass sie bei der Berufswahl die Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben stark gewichtet. Dies ist der Grund, weshalb die halbchirurgischen Fächer wie Ophthalmologie und HNO gerade so boomen. Mit dem VSAO machen wir die Erfahrung, dass es zunehmend Leute gibt, welche auf Grund von persönlichen Bedenken ihre Wunschdisziplin nicht verfolgt haben, und sich nun in einem Bereich wiederfinden, der ihnen nicht wirklich gefällt. Der anfängliche Kompromiss hat also dazu geführt, dass die Arbeit nicht als Bereiche-

Meiner Meinung nach ist es sehr gut möglich, den Arztberuf mit einer Familie zu kombinieren. Punkt.

sondern als Last empfunden wird. Man sieht, dass es eine Gratwanderung ist, einen erfüllenden Beruf zu finden, welcher zugleich genügend Freizeit verspricht. Es lohnt sich, früh nachzudenken, was einem wirklich wichtig ist und wie sich diese Anliegen am besten kombinieren lassen. Persönlich würde ich raten, in einen Fachbereich zu gehen, welcher einen aufrichtig fasziniert. Denn Arbeiten tut man in jedem Fachbereich viel. Und Spass an der Arbeit zu haben ist von unschätzbarem Wert.

Wie gut lässt sich eine Karriere in der Medizin mit einer Familie kombinieren?

Meiner Meinung nach ist es sehr gut

möglich, den Arztberuf mit einer Familie zu kombinieren. Punkt. Natürlich gibt es Fächer, welche kontinuierlich arbeitsintensiv sind. Aber auch hier lässt sich mit vorzeitiger Planung und guter Koordination vieles wettmachen. Die Haltung, Chirurgie und Familie seien unvereinbar, ist weit verbreitet. Dies ist meiner Meinung nach ein Trugschluss. Es gibt viele Beispiele, welche genau das Gegenteil beweisen. Aus Gesprächen mit Kolleg*innen und Mentor*innen geht vielmehr hervor, dass die Partnerwahl entscheidend ist. Denn wenn man sich einig ist, wie die Erziehung der Kinder und die Aufteilung der Arbeit aussehen soll, ist ein solides Fundament gelegt, um die Familie und den Arztberuf harmonisch zu verbinden.

Wie realistisch ist es, in der Medizin Teilzeit zu arbeiten? Wie wirkt sich dies auf die Karriereziele aus?

Es gibt viele Bereiche, in welchen ein 80 oder 60 Prozent Pensum möglich ist. In Zukunft werden immer mehr Arbeitgeber bereit sein, Teilzeitstellen anzubieten. Ich finde es aber auch wichtig, dass man sich bewusst ist, was für einen Einfluss die Teilzeitarbeit auf den Beruf haben kann. Persönlich bin ich der Meinung, dass es eine Utopie ist, sowohl in der Familie als auch in der Karriere alle Ziele erreichen zu können. Man muss eine persönliche Balance finden, um seinen familiären und beruflichen Aspirationen gerecht zu werden. Es ist wichtig, mit der Tatsache leben zu können, dass Menschen ohne Familie womöglich mehr Zeit in ihre Karriere investieren, und entsprechend schneller Fortschritte bei der Erreichung ihrer Ziele machen.

Du hast immer wieder die Wichtigkeit der Planung hervorgehoben. Worauf sollte man im Studium achten, um später seine Ziele zu erreichen?

Ich finde es wichtig, dass man sich bewusst ist, weshalb man Ärztin werden möchte. Ist es die Hilfestellung an Personen und Gesellschaft? Ist es die Faszination an Mensch und Medizin? Wie wichtig sind einem Prestige und Einkommen? All diese Faktoren geben Auskunft darüber, was man eigentlich möchte und wie man es erreichen könnte. Des Weiteren lohnt es sich, während des Studiums darauf zu achten, welche Fächer Begeisterung erwecken. Natürlich werden sich im Laufe der Zeit eini-

ge Ansichten ändern. Deshalb ist es wichtig, sich immer wieder mit diesen Fragen auseinander zu setzen.

Mit dem Erreichen des Facharztstitels erhält man gewissermassen einen Freipass, mit dem man eigentlich alles machen kann. Man kann aus der Medizin aussteigen, in die Praxis gehen oder als Oberarzt arbeiten.

Persönlich bin ich der Meinung, dass es eine Utopie ist, sowohl in der Familie als auch in der Karriere alle Ziele erreichen zu können.

Zudem hat man durch die Assistenzarztzeit herausgespürt, was einem Spass macht, wo die physischen und psychischen Grenzen liegen, und welchen Stellenwert die Arbeit einnehmen soll.

Was würdest du Studierenden in Bezug auf eine Laufbahn in der Medizin noch auf den Weg geben wollen?

Ich empfehle, den Übergangsphasen mit einer konstruktiven Einstellung zu begegnen. Denn der Rollenwechsel von Studium zur Assistenzarztzeit und auch der Aufstieg zur Oberärztin gehen ohne Zweifel mit Belastung und Überforderung einher. Ist man sich dieser Tatsache bewusst und begegnet man ihnen mit der Erwartung, dass Schwierigkeiten natürliche Teile dieser Prozesse sind, lassen sie sich leichter überstehen. Natürlich ist es auch eine Glücksfrage, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Aber auf schwere Momente und komplizierte Menschen trifft man in jedem Spital. Erst mit der Zeit findet man heraus, welche Stelle für einen selbst die passende ist. Und diese Zeit sollte man sich lassen.

Michael Schwarz